





TRACY  
CHEVALIER

# DER NEUE

Roman

Aus dem Englischen von  
Sabine Schwenk

Knaus

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »New Boy« bei Hogarth, einem Imprint der Penguin Random House Group, London

Der Roman ist Teil der Reihe



**HOGARTH**  
SHAKESPEARE  
BEI KNAUS

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2017 by Tracy Chevalier

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018 beim

Albrecht Knaus Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: Sabine Kwauka

Umschlagabbildung: Krasimira Petrova Shishkova/Trevillon Images sowie

Verwendung von shutterstock-Motiven

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8135-0671-6

[www.knaus-verlag.de](http://www.knaus-verlag.de)

E I N S

## Vor der Schule

Götterspeise, Kinderbier,  
Wer ist dein Liebster, sag es mir!



Dee sah ihn als Erste und war glücklich darüber. Es gab ihr das Gefühl, etwas Besonderes zu sein: ihn ein paar Sekunden lang ganz für sich zu haben, bis auch die Herzen der anderen einen Schlag aussetzten und sich an diesem Tag nicht mehr davon erholten.

Auf dem Schulhof war vor dem Unterricht einiges los. Viele Kinder waren früh gekommen, um vor dem Klingeln noch Himmel und Hölle oder Kickball zu spielen. Dee war allerdings nicht früh dran – ihre Mutter hatte sie wieder hochgeschickt. Sie sollte sich ein weniger enges Oberteil anziehen, weil sie sich angeblich mit Eigelb bekleckert hatte, dabei war von Eigelb nichts zu sehen. Deshalb hatte Dee so schnell rennen müssen, dass ihr die geflochtenen Zöpfe gegen den Rücken schlugen. Erst, als sie den Strom von Kindern sah, die in dieselbe Richtung gingen, wusste sie, dass sie noch genug Zeit hatte. Eine Minute vor dem ersten Klingeln hatte sie den Schulhof erreicht.

Weil es zu spät war, um ihre beste Freundin Mimi zu begrüßen, die mit den anderen Mädchen seilsprang, ging Dee gleich weiter zum Eingang des Schulgebäudes. Mr Brabant und die Lehrerin der anderen sechsten Klasse warteten schon darauf, dass die Schüler sich aufstellten. Dank seines kurzen, kantigen Haarschnitts hatte Mr Brabant einen quadratischen Kopf und dazu eine stramme Haltung. Anscheinend hatte er in Vietnam gekämpft. Dee war zwar nicht die Klassenbeste – das durfte die brave Patty für sich beanspruchen –, doch sie gab sich Mühe, Mr Brabant jederzeit zu gefallen, auch wenn sie wusste, dass sie deshalb hin und wieder als Streberin galt.

Dee war die Erste, die sich aufstellte. Sie drehte sich zu den Mädchen um, die gar nicht daran dachten, mit dem Seilspringen aufzuhören. Und in diesem Moment sah sie ihn, seine reglose Gestalt am Karussell, auf dem sich vier Jungen – Ian, Rod und zwei Viertklässler – rasant im Kreis drehten. Dee war sich sicher, dass jeden Moment einer der Lehrer einschreiten würde. Einmal war ein Junge herausgeschleudert worden und hatte sich den Arm gebrochen. Die beiden Viertklässler schienen Angst zu haben, konnten das Karussell aber nicht stoppen, weil Ian es mit routinierten Fußritten kräftig antrieb.

Der Junge, der in der Nähe des wild kreiselnden Karussells stand, war nicht so gekleidet wie die anderen in ihren Jeans, T-Shirts und Turnschuhen. Er trug eine graue Schlaghose, ein weißes, kurzärmeliges Hemd und dazu schwarze Schuhe; wie die Uniform einer Privatschule. Mehr noch stach aber seine Hautfarbe hervor: Sie erinnerte Dee an die Bären, die sie vor einigen Monaten bei einem Schulausflug im Zoo gesehen hatte. Sie hießen zwar Schwarzbären, doch ihr Fell war eigentlich dunkelbraun mit rötlichen Spitzen. In erster Linie hatten sie geschlafen oder die Futterberge beschnüffelt, die ihnen der Wärter ins Gehege kippte. Erst, als Rod einen Stock nach den Tieren warf, um Dee damit zu imponieren, hatte ein Bär gebrummt und die gelben Zähne gefletscht, worauf die Kinder anfangen zu kreischen. Nicht so Dee: Sie hatte Rod nur einen wütenden Blick zugeworfen und sich abgewandt.

Der Neue schaute nicht zum Karussell, sondern betrachtete das L-förmige Gebäude, Prototyp einer vorstädtischen Schule, vor acht Jahren erbaut, zwei fantasielos aneinandergeklebte Schuhkartons aus rotem Backstein. In Dees erstem Jahr roch hier noch alles nach Neubau, doch inzwischen hatte das Gebäude etwas von einem abgetragenen Kleid, mit seinen Flecken, Rissen und den Spuren des ausgelassenen Saums. Sie kannte jedes Klassenzimmer, jeden Treppenaufgang, jedes Geländer, jede Toilette. Sie kannte jeden Quadratzentimeter Schulhof wie auch den Schulhof der Kleinen auf der anderen



Seite des Gebäudes. Sie war von den Schaukeln gefallen, hatte sich auf der Rutsche die Strumpfhose zerrissen, hatte oben auf dem Klettergerüst festgesessen, weil die Angst vor dem Herunterklettern plötzlich zu groß war. Und einmal hatte sie den halben Schulhof zur Mädchenzone erklärt: Gemeinsam mit Mimi, Blanca und Jennifer hatte sie alle Jungen davongejagt, die es wagten, die Grenze zu überschreiten. Mit anderen hatte sie sich hinter der Turnhalle versteckt, wo die Pausenaufsicht sie nicht sehen konnte, um dort Lippenstift auszuprobieren, Comics zu lesen oder Flaschendreher zu spielen. Auf dem Schulhof hatte sich ihr Leben abgespielt, hier hatte sie gelacht und geweint, sich verknallt, Freundschaften geschlossen und sich nur wenige Feinde gemacht. Dies war ihre vertraute Welt. Doch in einem Monat würde sie alles hinter sich lassen und auf die Junior High gehen.

Und nun hatte ein Neuer das Terrain betreten, jemand, der so anders war, dass auch Dee ihre Welt plötzlich mit anderen Augen sah: Auf einmal kam sie ihr schäbig vor, und sie fühlte sich fremd darin. So fremd wie er.

Inzwischen hatte er sich in Bewegung gesetzt. Nicht wie ein Bär, nicht dieser tapsige, schwerfällige Gang. Eher wie ein Wolf oder – Dee versuchte, an dunkle Tiere zu denken – wie ein Panther oder eine schwarze, überdimensionale Hauskatze. Was auch immer er in diesem Moment dachte (wahrscheinlich, dass er auf einem von weißen Menschen wimmelnden Schulhof der einzige Schwarze und der einzige Neue war), als er auf die an der Tür zum Schulgebäude wartenden Lehrer zuschlenderte, strahlte er das Selbstbewusstsein eines Menschen aus, der seinen Körper kennt und sich darin wohlfühlt. Dee spürte ein Ziehen in der Brust. Sie holte Luft.

»Oha«, bemerkte Mr Brabant. »Mir ist so, als hörte ich Trommeln.«

Miss Lode, die andere Lehrerin, kicherte. »Was hat Mrs Duke gesagt, wo kommt er her?«

»Guinea, glaube ich. Oder war's Nigeria? Jedenfalls Afrika.«

»Er ist doch in Ihrer Klasse, nicht wahr? Ist mir auch lieber so.« Miss Lode strich ihren Rock glatt und betastete ihre Ohrringe, als müsste sie sich vergewissern, dass sie noch da waren. Eine nervöse Angewohnheit. Bis auf ihren blonden, zerzausten Bubikopf pflegte sie ein adrettes Äußeres. Heute trug sie einen lindgrünen Rock, eine gelbe Bluse und grüne, scheibenförmige Ohrclips. Auch ihre Schuhe waren grün, mit niedrigen viereckigen Absätzen. Dee und ihre Freundinnen ließen sich oft über Miss Lodes Garderobe aus. Sie war zwar eine sehr junge Lehrerin, doch ihre Kleidung unterschied sich komplett von den weißen und rosa T-Shirts und den blumenbestickten Jeans-Schlaghosen ihrer Schülerinnen.

Mr Brabant zuckte die Achseln. »Ich rechne nicht mit Problemen.«

»Nein, natürlich nicht.« Miss Lode hielt ihre großen blauen Augen fest auf den Kollegen gerichtet, um jedes seiner klugen Worte aufzusaugen und so eine bessere Lehrerin zu werden. »Meinen Sie, wir sollten ... also ... vielleicht ... mit den anderen Schülern sprechen? Darüber ... ich weiß auch nicht ... dass er *anders* ist? Sie ermuntern, ihn freundlich aufzunehmen?«

Mr Brabant schnaubte. »Jetzt ziehen Sie mal Ihre Samthandschuhe aus, Diane. Der braucht keine Sonderbehandlung, bloß weil er schw... neu hier ist.«

»Nein, aber ... ich dachte nur ... Ja, natürlich.« Miss Lodes Augen glänzten feucht. Mimi hatte Dee erzählt, dass ihre Lehrerin schon ein oder zwei Mal vor der Klasse in Tränen ausgebrochen war. Hinter ihrem Rücken bezeichneten die Schüler Miss Lode als Heulsuse.

Mr Brabants Blick blieb plötzlich an Dee hängen, die vor ihm wartete. »Geh mal rüber und trommel die Mädchen zusammen.« Er deutete auf die Seilspringerinnen. »Sag ihnen, dass ich ihnen die Seile wegnehme, wenn sie nicht sofort aufhören.«

Als einer der wenigen Männer im Kollegium war er für Dee

ganz eindeutig jemand, dem man zu gehorchen hatte und den man, wenn es irgendwie ging, zu beeindrucken versuchte – genauso wie ihren Vater, dem sie es gern recht machte, wenn er von der Arbeit nach Hause kam.

Rasch ging sie über den Schulhof; die hüpfenden Mädchen bevorzugten die sportlichere Variante und benutzten zwei dicke Springseile gleichzeitig, die mit einem satten Geräusch auf den Betonboden schlugen; dazu sangen sie. Dee zögerte, weil Blanca gerade mit Springen an der Reihe war. Blanca war mit Abstand die beste Springerin der Schule, sie war so gut, dass sie minutenlang zwischen den beiden gegenläufig rotierenden Seilen hüpfen konnte, ohne einen Fehler zu machen. Bei ihr sangen die Mädchen am liebsten Lieder, die möglichst schnell darauf hinausliefen, dass Blanca eine andere Springerin zu sich rufen oder das Feld räumen musste. Während Blanca natürlich am liebsten so lange wie möglich und am allerliebsten allein sprang; an diesem Morgen hatte sie die anderen dazu gebracht, hierfür das passende Lied zu singen:

*Götterspeise, Kinderbier,  
Wer ist dein Liebster, sag es mir!  
Ist es A, B, C, D ...*

Wenn die Springerin das ganze Alphabet schaffte, ohne hängen zu bleiben, ging es weiter mit den Zahlen bis zwanzig, dann kamen die Lieblingsfarben. Blanca war bereits bei den Farben angelangt und mit ihren langen, schwarzen Locken wunderbar leichtfüßig, obwohl sie Plateausandalen trug. Dee konnte in solchen Schuhen nicht springen; sie trug lieber ihre weißen Chucks, die sie so sauber wie möglich hielt.

Sie ging zu Mimi, die auf einer Seite die Seile drehte.

»Wir sind jetzt schon zum zweiten Mal bei den Farben«, murrte die Freundin leise. »Angeberin.«

»Mr B sagt, er nimmt euch die Seile weg, wenn ihr nicht sofort aufhört.«

»Gut.« Abrupt ließ Mimi die Arme sinken, und schon hingen ihre Seile schlaff auf den Boden, während das andere Mädchen noch ein paar Sekunden weitermachte. Blanca verhedderte sich.

»Warum hörst du einfach auf?«, protestierte sie. »Ich hätte stolpern können! Außerdem wollte ich bis zum Alphabet weitermachen, damit ich bei C aufhören kann!«

Dee und Mimi verdrehten die Augen und begannen, die Seile aufzuwickeln. Blanca war verrückt nach Casper, dem beliebtesten Jungen der beiden sechsten Klassen, und es schien durchaus auf Gegenseitigkeit zu beruhen, auch wenn die beiden fortwährend miteinander Schluss machten.

Dee konnte Casper gut leiden, schon immer. Mehr noch: Die beiden verband das Wissen, dass sie es leichter hatten als viele andere, dass sie weniger dafür tun mussten, Freunde zu finden und respektiert zu werden. Im letzten Jahr hatte Dee sogar kurzzeitig darüber nachgedacht, ob sie eigentlich für Casper schwärmte oder vielleicht sogar mit ihm gehen wollte. Casper hatte ein offenes, nettes Gesicht und leuchtend blaue, freundliche Augen. Es wäre ziemlich normal gewesen, solche Gefühle für ihn zu haben, doch Dee hatte sie nicht. Er war eher so etwas wie ein Bruder für sie; sie hatten ähnliche Interessen und schauten beide nach vorn, anstatt sich gegenseitig tief in die Augen zu blicken. Es ergab mehr Sinn, dass Casper mit einem chaotischen, energiegeladenen Mädchen wie Blanca zusammen war.

»Oh, mein Gott, wer ist denn *das*?« Blanca, die im Unterricht wenig sagte, war auf dem Schulhof umso lauter.

Dee wusste sofort, dass Blanca den Neuen entdeckt hatte. »Er ist aus Nigeria«, sagte sie in beiläufigem Ton, während sie weiter das Seil aufwickelte.

»Woher weißt du das«, fragte Mimi.

»Haben die Lehrer gesagt.«

»Ein schwarzer Junge an unserer Schule – ich fasse es nicht!«

»Pssst ...« Dee hatte Sorge, dass der Junge sie hören konnte.

Die Seite unter dem Arm ging sie mit Mimi und Blanca auf die Schülerreihen zu. Die Springseile wurden in Mr Brabants Klassenzimmer aufbewahrt, und Dee trug die Verantwortung dafür, worauf Blanca neidisch war wie auch auf ihre Freundschaft zu Mimi; das wusste Dee.

»Die ist doch total komisch, was magst du eigentlich an der?«, hatte Blanca einmal gesagt.

»Mimi ist nicht komisch«, hatte Dee ihre Freundin verteidigt. »Sie ist ... sensibel. Sie spürt viel.«

Blanca hatte achselzuckend begonnen, »Crocodile Rock« zu singen, und das Gespräch damit für beendet erklärt. Dreiecksgeschichten waren ein heikles Geschäft: Eine fühlte sich immer ausgeschlossen.

Offenbar hatte ein Lehrer dem Neuen gesagt, wo er hingehen sollte, denn er stand nun allein am Ende der Zweierreihe, die sich inzwischen vor Mr Brabant gebildet hatte. Blanca blieb so abrupt stehen, als wäre sie vor etwas Unsichtbarem zurückgeprallt. »Was machen wir denn jetzt?«

Dee zögerte, doch dann ging sie zügig weiter und stellte sich einfach hinter den Jungen. Blanca folgte ihr. »Ich glaub's nicht! Der ist in unserer Klasse!«, flüsterte sie übertrieben laut. »Wetten, du traust dich nicht, den anzufassen.«

»Halt den Mund!«, zischte Dee in der Hoffnung, dass er es nicht gehört hatte. Sie betrachtete ihn von hinten. Der Neue hatte einen wohlgeformten Kopf, so glatt und ebenmäßig wie auf einer Töpferscheibe gedreht. Gern hätte sie ihn berührt. Sein kurz geschnittenes Haar war wie ein Blätterdach, das sich flach an die Hänge eines Bergs schmiegte, ganz anders als die kugelrunden Afro-Frisuren, die im Moment so beliebt waren. Nicht, dass es hier bei ihnen Afros gegeben hätte. In Dees Schule gab es keine schwarzen Schüler und in ihrem Vorort keine schwarzen Einwohner, obwohl 1974 so viele Schwarze in Washington lebten, dass die Stadt den Spitznamen Chocolate City hatte. Aber wenn Dee mit ihrer Familie ins Zentrum fuhr, sah sie manchmal schwarze Männer und Frauen mit

riesigen aufgeplusterten Afros – oder im Fernsehen, in der Sendung *Soul Train*, die sie hin und wieder bei Mimi schauen konnte und bei der sie dann mit ihrer Freundin vor dem Fernseher zu *Earth, Wind and Fire* oder den *Jackson Five* tanzte. Zu Hause sah sie die Sendung nie: Ihre Mutter erlaubte ihr nicht, sich im Fernsehen singende, tanzende Schwarze anzusehen. Dee schwärmte für Jermaine Jackson, wobei ihr an ihm weniger der Afro als das schlitzohrige Grinsen gefiel. Ihre Freundinnen mochten den jüngeren Michael lieber, doch das fand Dee zu naheliegend. Als würde man sich in den süßesten Jungen der Schule verknallen, Stichwort Casper. Blanca wollte immer das Naheliegende.

»Dee, du wirst dich heute um unseren neuen Schüler kümmern.« Mr Brabant hatte ihr ein Zeichen gegeben. »Zeig ihm die Kantine, den Musikraum, die Toilette. Und erklär ihm, was er im Unterricht nicht versteht. In Ordnung?«

Blanca schnappte nach Luft und stupste Dee an, die rot geworden war und nickte. Warum hatte Mr Brabant ausgerechnet sie ausgewählt? Sollte das irgendeine Form von Strafe sein? Aber Dee musste nicht bestraft werden, nie. Dafür sorgte ihre Mutter.

Um sie herum wurde geflüstert und gekichert.

»Wo kommt *der* denn her?«

»Aus dem Dschungel!«

»Ouu-ouu-ouu ... Autsch, das hat wehgetan!«

»Stell dich nicht so an.«

»Arme Dee, jetzt muss die sich um den kümmern!«

»Warum denn Dee? Das müsste doch eigentlich ein Junge machen.«

»Vielleicht wäre ja von den Jungs keiner dazu bereit. Ich würde es zum Beispiel nicht machen.«

»Ich auch nicht!«

»Genau, aber Dee ist ja auch der Liebling von Mr B. Der weiß, dass sie nie im Leben Nein sagen würde.«

»Schlaumeier.«

»Moment mal – heißt das, der gehört zu unserer Tischgruppe?«

»Haha! Armer Duncan, hat den Neuen an der Backe! Und Patty auch!«

»Ich setze mich um!«

»Darfst du nicht.«

»Tue ich aber.«

»Träum weiter, Mann.«

Der Neue blickte sich um. Seine Miene war weder argwöhnisch noch verhalten, sondern freundlich, offen. Damit hatte Dee nicht gerechnet. Seine Augen glänzten wie zwei schwarze Münzen, als er sie neugierig ansah. Er zog die Brauen hoch, was die Augen noch größer machte, und Dee durchfuhr ein Gefühl, das sie an die Mutprobe mit dem elektrischen Zaun erinnerte.

Sie sagte nichts, nickte ihm nur kurz zu. Er erwiderte ihr Nicken, dann drehte er sich wieder um. Stumm und verlegen standen sie hintereinander. Dee schaute sich um; sie wollte wissen, ob sie noch beobachtet wurde. Alle beobachteten sie. Sie lenkte ihren Blick auf ein Haus gegenüber der Schule – zufälligerweise Caspers Elternhaus – und hoffte, den anderen damit zu signalisieren, dass sie über wichtige Dinge draußen in der Welt nachdachte und nicht über diesen Jungen vor ihr, der irgendwie elektrisch aufgeladen zu sein schien.

Dann bemerkte sie die schwarze Frau, die auf der anderen Seite des Zauns vor dem Schulhof stand, die Finger der rechten Hand im Maschendraht eingehakt. Sie war zierlich und hatte ein rot-gelb gemustertes Tuch um den Kopf geschlungen wie einen hohen Turban, der sie größer wirken ließ. Ihr langes Kleid war aus dem gleichen bunten Stoff. Darüber trug sie einen grauen Wintermantel, obwohl es Anfang Mai war und schon warm. Sie beobachtete ihren Sohn und Dee.

»Meine Mutter denkt immer, ich kann das nicht: der Neue sein.«

Überrascht, dass sich der Junge noch einmal umgedreht

hatte, sah Dee ihn an. An seiner Stelle hätte sie kein Wort gesagt. »Warst du denn schon mal der Neue?«

»Ja. Drei Mal in sechs Jahren. Das ist jetzt meine vierte Schule.«

Dee hatte ihr Leben lang im selben Haus gewohnt, dieselbe Schule besucht, dieselben Freunde gehabt; sie war es gewohnt, dass alles, was sie tat, mit einem angenehmen Gefühl der Vertrautheit einherging. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, irgendwo die Neue zu sein, inmitten von Fremden – wobei sie ja auf der Junior High nur noch ein Viertel ihrer Mitschüler kennen würde. Inzwischen hatte Dee ihre alte Schule zwar innerlich schon ein gutes Stück hinter sich gelassen und war bereit für den Wechsel, doch die Vorstellung, plötzlich so viele unbekannte Menschen um sich zu haben, bereitete ihr nach wie vor Bauchschmerzen.

Von der anderen Sechstklässler-Reihe aus verfolgte Mimi das Geschehen mit großen Augen. Bisher waren die beiden Mädchen fast immer in einer Klasse gewesen, und es schmerzte Dee, dass sie in ihrem letzten Jahr unterschiedlichen Lehrern zugeteilt worden waren. Nun konnte sie nur noch in den Pausen mit ihrer besten Freundin zusammen sein. Eine weitere Folge war, dass Blanca, die in derselben Klasse wie Dee gelandet war, ziemlich penetrant ihre Nähe suchte, so auch jetzt: Sie klebte buchstäblich an Dee und starrte dabei den Neuen an. Blanca hatte es sehr mit körperlicher Nähe, fiel anderen oft um den Hals, spielte mit den Haaren ihrer Freundinnen, und bei Jungen, die sie mochte, kam es vor, dass sie genauso an ihnen klebte wie jetzt an Dee.

Dee schüttelte sie ab, um sich besser auf den schwarzen Jungen konzentrieren zu können. »Bist du aus Nigeria?« Sie brannte darauf, ihm zu zeigen, dass sie schon ein bisschen über ihn Bescheid wusste. Du hast vielleicht eine andere Hautfarbe, dachte sie, aber ich kenne dich.

Der Junge schüttelte den Kopf. »Ich komme aus Ghana.«

»Oh.« Dee hatte keine Ahnung, wo Ghana war, nur dass es



in Afrika sein musste. Die Antwort des Jungen hatte immer noch freundlich geklungen, aber ein Schatten hatte sich über sein Gesicht gelegt, und er wirkte nicht mehr ganz so offen. Dee war entschlossen, ihm zu beweisen, dass ihr die afrikanische Kultur nicht völlig fremd war. Sie deutete mit einem Nicken auf die Frau am Zaun. »Trägt deine Mom ein Dashiki?« Sie kannte das Wort, weil sie zu Weihnachten von ihrer Hippie-Tante eine Hose mit einem Dashiki-Muster bekommen hatte. Um ihr eine Freude zu machen, hatte Dee die Hose beim Weihnachtsessen angezogen und nicht nur die missbilligenden Blicke ihrer Mutter ertragen müssen, sondern auch die Hänseleien ihres älteren Bruders: Warum sie denn eine Tischdecke angezogen habe, wo doch schon eine auf dem Tisch lag? Anschließend hatte sie die Hose in den hintersten Winkel ihres Schrankes verbannt und seitdem keines Blickes mehr gewürdigt.

»Dashikis sind Hemden, die von afrikanischen Männern getragen werden«, erklärte der Junge. Er hätte verächtlich reagieren oder sich lustig machen können, blieb jedoch ganz sachlich. »Manchmal auch von schwarzen Amerikanern, wenn sie damit etwas sagen wollen.«

Dee nickte und fragte sich, was man mit einem Hemd wohl sagen konnte. »Ich glaube, die Jackson Five tragen Dashikis, das habe ich mal im Fernsehen gesehen.«

Der Junge lächelte. »Ich dachte da eher an Malcolm X – er hatte auch einmal ein Dashiki-Hemd an.« Jetzt schien er sie ein bisschen aufzuziehen. Das störte Dee nicht, Hauptsache, der Schatten über seinem Gesicht war weg.

»Meine Mutter trägt ein Kleid aus Kente-Stoff«, fuhr er fort. »Dieser Stoff kommt aus meinem Land.«

»Warum hat sie einen Wintermantel an?«

»Wenn wir nicht in Ghana sind, ist ihr kalt, sogar im Sommer.«

»Ist dir auch kalt?«

»Nein, mir ist nicht kalt.« Der Junge antwortete immer in

ganzen, förmlichen Sätzen, ein bisschen so wie Dee und ihre Mitschüler im Französischunterricht. Er hatte keinen amerikanischen, eher einen Anflug von britischem Akzent. Dees Mutter verpasste im Fernsehen keine Folge von *Das Haus am Eaton Place*, und so ähnlich klang er, nur nicht so hochnäsiger und barsch, sondern mit einem singenden Tonfall, der wahrscheinlich aus Afrika kam. Seine Sätze waren immer korrekt, er verschluckte nicht die kleinste Silbe, sondern gab jedem Vokal einen so satten, melodischen Klang, dass Dee beinahe gegrint hätte; aber sie wollte nicht unhöflich sein.

»Holt sie dich auch wieder ab?«, fragte sie. Dees Mutter kam außer zu den Elternsprechtagen nie in die Schule. Sie verließ nur ungern das Haus.

Der Junge lächelte wieder. »Sie musste mir versprechen, nicht zu kommen. Ich kenne den Heimweg.«

Dee lächelte zurück. »Ist wahrscheinlich auch besser so. Hier werden nämlich nur die Kleinen, die auf dem hinteren Schulhof sind, von den Eltern gebracht und abgeholt.« Es klingelte zum zweiten Mal. Die Lehrer der vierten Klassen setzten sich in Bewegung, und ihre Schüler folgten ihnen in Reih und Glied ins Gebäude. Als nächste würden die fünften Klassen gehen, dann die sechsten.

»Möchtest du, dass ich die Springseile für dich trage?«, fragte der Junge.

»Oh! Nein, danke, die sind nicht schwer.« Waren sie eigentlich schon. Noch nie hatte ihr ein Junge so ein Angebot gemacht.

»Das tue ich gern.« Der Junge streckte auffordernd die Hände aus, und sie gab ihm die Seile.

»Wie heißt du?«, fragte sie, als auch ihre Klasse losging.

»Osei.«

Verdutzt sah sie ihn an. Der Name klang fremd; da war nichts Vertrautes, woran man sich hätte festhalten können. Wie ein glatter Felsblock, der schwer zu erklimmen war.

Er lächelte über ihre Verwirrung; offenbar kannte er das.

»Es ist leichter, mich einfach O zu nennen«, sagte er. »Wie der Buchstabe. Das macht mir nichts aus, wirklich. Sogar meine Schwester nennt mich manchmal O.«

»Nein, nein, warte, ich kriege das schon hin: O ... sei. Ist das ein Wort aus deiner Sprache?«

»Ja, genau. Es bedeutet ›von edler Geburt‹. Und du, wie heißt du, bitte?«

»Dee. Eigentlich Daniela, aber alle nennen mich Dee.«

»Dee? Einfach so?«

Sie nickte. »Genauso wie O, einfach so.« Die beiden sahen sich an, und dann mussten sie lachen. Osei hatte schöne, gleichmäßige Zähne, die in seinem dunklen Gesicht weiß funkelten und etwas bei Dee entfachten.

★

Obwohl Ian damit beschäftigt war, das Karussell übertrieben schnell anzuschieben, um die Viertklässler zum Schreien zu bringen, hatte er den Jungen sofort gesehen. Ian sah jeden, der neu war in seinem Revier. Denn der Schulhof gehörte ihm. Jedenfalls seit er in der Sechsten war und es keine älteren Jungen mehr gab, die das Sagen hatten. Seit Monaten gefiel er sich schon in dieser Machtposition. Da stellte jeder Neue natürlich eine gewisse Herausforderung dar. Und *dieser* Neue, nun ja ...

Ian war weder der größte noch der schnellste Junge seines Jahrgangs. Er konnte Bälle nicht am weitesten schießen, am Basketballkorb nicht am höchsten springen, am Klettergerüst nicht die meisten Klimmzüge machen. Im Unterricht sagte er nicht viel; nie bekam er zur Belohnung Sticker unter seine Kunstwerke geklebt, und er gewann am Ende des Schuljahrs auch keine Preise als schnellster Kopfrechner, für die beste Handschrift und schon gar nicht für das beste Sozialverhalten. Auch war er nicht derjenige, der bei den Mädchen am besten ankam – diesen Status hatte Casper.



Tracy Chevalier

**Der Neue**  
Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 196 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-8135-0671-6

Knaus

Erscheinungstermin: April 2018

Was es bedeutet, Außenseiter zu sein – ein atmosphärischer Roman, der in das Amerika der 1970er Jahre führt

Osei will an seiner neuen Schule vor allem eines: nicht auffallen. Für den afrikanischen Diplomatensohn ist es der vierte Wechsel innerhalb von sechs Jahren, und aus Erfahrung weiß er, dass er gleich am ersten Tag Freundschaften schließen muss. Doch bereits seine Anwesenheit scheint einige seiner weißen Mitschüler und Lehrer zu provozieren. Im Amerika der 1970er Jahre sind gemischte Klassen immer noch selten. Als sich ausgerechnet die beliebte Dee mit Osei anfreundet, sieht Ian, der Tyrann auf dem Pausenhof, rot.

Tracy Chevalier lässt Shakespeares Othello, jenes klassische Stück über Eifersucht und Diskriminierung, in einer Schule spielen, wo das Wort Mobbing kein Fremdwort ist.

 [Der Titel im Katalog](#)